

Die Benediktusregel

Autor(en): **Odermatt, Ambros**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **57 (1980)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1030679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Benediktusregel

P. Ambros Odermatt

störten (577), da nahmen die Mönche ihre Regel mit auf die Flucht. So wenigstens erzählt uns ein späterer Chronist des Klosters, der Diakon Paulus (gest. 799). Das gleiche traurige Ereignis erwähnt auch Papst Gregor d. Gr., der nur ungefähr 16 Jahre nach dieser Zerstörung die Lebensbeschreibung Benedikts verfasste. Er berichtet zwar nicht eigens die Rettung dieses kostbaren Buches. Dafür aber finden wir bei ihm ein ganz besonderes Lob auf die Regel und ihren Verfasser Benedikt: «Er schrieb für Mönche eine Regel, ausgezeichnet durch weise Mässigung und verständliche Rede. Wer sein Tugendleben kennenlernen will, kann in der Unterweisung der Regel alles finden, was er als Lehrer selbst übte; denn der heilige Mann konnte unmöglich anders lehren als er lebte.»

Ein Zeugnis gelebten Lebens

Wäre diese Regel nur eine Sammlung von Vorschriften, dann hätte dieses Buch beim grossen Papst Gregor und beim späteren Chronisten kaum solche Beachtung gefunden. Fände man in ihm nur den Geist starrer Reglementierung oder eine Zusammenstellung organisatorischer Anweisungen, hätten es die in grösster Eile fliehenden Mönche wohl im brennenden Kloster zurückgelassen. Doch das Buch atmet den Geist und das Leben des Verfassers, die Weite seines Herzens.

Am Anfang und am Schluss der Regel zeigt Benedikt selber, dass es ihm nicht um willkürliche Einschränkung oder starre Reglementierung geht. Er weist auf den weiten Horizont hin, vor dem alles zu sehen und zu lesen ist, was in diesem Buch geschrieben steht. Er tut das im Vorwort mit dem Hinweis auf das Evangelium, unter dessen Führung der Weg der Nachfolge zu gehen ist. Im Schlusswort kommt er nochmals darauf zurück und nennt die Hl. Schrift die gerade Richtschnur für das menschliche Leben. Er stellt damit seine Regel eindeutig auf das Fundament der Bibel. Nicht auf menschliche Worte verpflichtet er seine Schüler. Vom Wort Gottes her soll ihre ständige Gottsuche angeleitet und begleitet sein.

Wozu braucht es da überhaupt noch eine Regel?

Gerät ein Mensch in grosse Gefahr und muss er sich bei einer plötzlichen Flucht auf das Allernotwendigste einschränken, so wird sich zeigen, woran sein Herz hängt. Was ihm lieb und teuer ist, das wird er zu retten suchen. Als wenige Jahre nach dem Tod des hl. Benedikt die Langobarden sein Kloster Monte Cassino überfielen und zer-

Sie will, um es ganz kurz zu sagen, dem suchenden Menschen Hilfe und Halt bieten, die Nachfolge Christi in einem bestimmten Lebenszusammenhang zu leben und zu verwirklichen. Dabei steht nicht die Regel am Anfang, sondern das gelebte Leben und das lebendige Wort. Wer in der christlichen Frühzeit Mönch werden wollte, ging zu einem Altvater, d. h. zu einem geisterfüllten, vielfach älteren Einsiedler und Mönch, der sich durch strenge Lebensführung und Weisheit auszeichnete. Ihn bat er um ein Wort. Diese Bitte steht immer am Anfang einer solchen Begegnung. Bisweilen musste der Schüler tagelang warten, bis er mit einer Antwort beschenkt wurde. Das geisterfüllte Wort aus dem Munde des Altvaters, ob es nun ein Schriftwort war oder nicht, schuf eine tiefe Beziehung zwischen Meister und Schüler. Fortan trug es der Beschenkte in seinem Herzen, betrachtete und erwog es. Auf diese Weise wurde es ihm zum sicheren Wegweiser für den weiteren Lebensweg.

Diese geistgewirkte Ausstrahlungskraft trug allerdings in zweifacher Hinsicht Merkmale gewisser Begrenzung an sich. Einmal erreichte sie für gewöhnlich nur den einzelnen Suchenden, zum anderen bedeutete sie für den betreffenden Altvater ein freies Geschenk Gottes, ein Charisma, das weder vererbbar noch für den Menschen frei verfügbar ist. Wie in der Gesamtkirche, so vollzieht sich auch im Bereich des Mönchtums allmählich ein Übergang vom spontanen Ursprung zum mehr festgefühten Vollzug des Lebens. Mitbedingt wird diese Entwicklung durch die Bildung von ganzen Mönchsgemeinschaften (Zönobiten). Benedikt beschreibt den Zönobiten als einen, der unter Regel und Abt Dienst für Christus leistet. Die Regel bildet also einerseits die wesentliche Ergänzung zum Leben und Wort des Abtes, andererseits aber lässt sie immer auch den geisterfüllten Urgrund ihrer Herkunft durchschimmern.

Ein Zeugnis bewährten Lebens

In diese Situation hinein schrieb Benedikt zu Beginn des 6. Jahrhunderts seine Regel. Jeder Abt verfasste damals für sein Haus eine eigene Ord-

nung, die geprägt war vom Geist der jeweiligen Persönlichkeit, aber auch vom Vorbild anderer Klöster. Bewährtes wird übernommen und ausgetauscht. Man nennt diese Zeit darum Mischregel-Epoche. So weiss sich auch Benedikt abhängig von der Vergangenheit; ausdrücklich nennt er nur den Namen des hl. Basilius, doch lässt er sich auch an anderen grossen Gestalten der Mönchsgeschichte inspirieren, wie Kassian, Augustinus, Pachomius und Hieronymus.

Gleichzeitig ist er offen für seine Gegenwart, die von einer Vielfalt klösterlichen Lebens geprägt war. Im Frankenreich westlich der Rhône war das Mönchtum des hl. Martin von Tours verbreitet, östlich der Rhône lag der Einflussbereich des Inselklosters Lérins bei Cannes, das viele gebildete Männer hervorbrachte, die als Bischöfe und Schriftsteller wirkten. Noch weiter im Osten an den Passübergängen zwischen Gallien und Italien standen damals die Juraklöster. Über diese Art von Mönchtum sind wir unterrichtet durch die Lebensbeschreibungen von Juramönchen. So erhalten wir Aufschluss über die Anfänge des Klosters Condat, heute St-Claude, im französischen Jura unweit der Schweizer Grenze. Der Name des Gründerabtes Romanus begegnet uns auch im Gebiet der heutigen Schweiz; Romainmôtier im Kanton Waadt bedeutet nichts anderes als Kloster dieses Romanus (Romani monasterium). Weniger informiert sind wir über das damalige Mönchtum in Italien. Doch lassen sich dort Einflüsse des ägyptischen Mönchsvaters Pachomius feststellen, dem es gelungen war, die ägyptischen Eremiten in klösterlichen Gemeinschaften zu vereinen.

Benedikt verstand es, aus all diesen Strömungen das Bewährte aufzunehmen und es mit seinem eigenen Geist zu erfüllen. Er fügte es zu einer Einheit zusammen, die in ihrer Schlichtheit und Grösse seine Heiligkeit und seine Vertrautheit mit dem Wort Gottes widerspiegelt. Eine der damaligen Mischregeln, über deren Herkunft man sich heute noch nicht einig ist, war ihm offenbar besonders vertraut. Sie ist unter dem Namen Magister-Regel bekannt. Die Art und Weise, wie



Benedikt diese Vorlage benützt, zeigt deutlich seine Eigenständigkeit. Der Verfasser der Magister-Regel hatte das Bedürfnis, alles autoritär und bis in die kleinsten Einzelheiten zu bestimmen. Demgegenüber behandelt Benedikt seine Mönche nicht wie Kinder, sondern belässt ihnen den nötigen Spielraum für eine persönliche Entfaltung. Die Brüder sind nicht einzig und allein auf den Abt ausgerichtet, sie sollen auch aufeinander hören. Letztes Ziel des gemeinsamen Lebens im Kloster ist für Benedikt der Dienst Gottes in Eintracht und Liebe, gefördert durch weise Masshaltung und durch den harmonischen Wechsel von Gebet, Arbeit und Lesung.

Ein lebendiges Zeugnis

Um dieses Ziel zu erreichen, hielt sich Benedikt selber offen für die Erfahrungen und Anregungen, die das tägliche Leben im Kloster mit sich brachten. Diese Einstellung hat ihren Niederschlag im Regeltex t gefunden. Wir dürfen uns nämlich nicht vorstellen, dass sich Benedikt eines Tages mit einem ganz bestimmten Konzept an den Tisch setzte, um in einem Zug und aus einem Guss seine Regel niederzuschreiben. Dass dem nicht so war, zeigen die Wiederholungen, Verbesserungen und späteren Nachträge. Den Text seiner Regel schloss er wohl erst gegen Ende seines Lebens endgültig ab. Wir dürfen darum in diesem Buch auch keine strenge und straffe Einteilung suchen. Trotzdem lässt sich aber ein gewisser Aufbauplan nicht übersehen. An das Vorwort, das in Form einer Mahnrede in die grundlegenden Gedanken und Forderungen der Regel einführt, schliessen sich 73 Kapitel an. Sie behandeln die organische Grundstruktur des Klosters (1—3), das geistliche Leben (4—7), das Gebet (8—20), die Klosterdisziplin (21—30), die Verwaltung des «Hauses Gottes» (31—57), die Gemeinschaft und ihre Erneuerung (58—65); dann folgt ein erster Abschluss (66), an den sich Nachträge und Ergänzungen reihen mit einem erneuten Schluss (67—72) und einem Nachwort, das wir ebenfalls der Hand Benedikts verdanken (73).

Unter den einzelnen zusammenhängenden Abschnitten zeichnen sich zwei durch besondere Einheit und Geschlossenheit aus. Es sind die Ausführungen über das Gebet (8—20) und über die Disziplin (23—30). Doch selbst diese Stücke stehen nicht einfach isoliert da. Was über das Gebet gesagt wird, zeigt sich in späteren Kapiteln (43, 47, 48, 50, 52) in seinen praktischen Folgen; auch auf die Disziplin kommt Benedikt nochmals zurück (43—46). Dasselbe gilt für die Ausführungen über den Abt und den Rat der Brüder (2—3), denn dazu gehören eigentlich noch weitere Kapitel, nämlich jene über die Dekane (21), den Ökonom (31), den Prior (65), den Betreuer der Gäste (53), den Bruder für die Kranken (36) und den Pförtner (66). Schliesslich steht auch der Abschnitt über die geistliche Kunst mit der Betonung des Gehorsams (5), der Schweigsamkeit (6) und der Demut (7) in deutlicher Beziehung zu der später immer wieder erwähnten Haltung der Entsagung, der persönlichen Anspruchslosigkeit und Rücksichtnahme (32—34; 54—55; 57—59).

Diese kurzen Hinweise machen deutlich, dass die Regel Benedikts vom Leben im Kloster mitgeschrieben wurde, vom Leben, das sich in kein starres System pressen lässt. Es ist vielmehr geprägt von einer Gotteserfahrung, die alle Bereiche umschliesst. Der lebendige Gott ist überall gegenwärtig, besonders aber bei der Feier des Gottesdienstes. Er wirkt durch Jesus Christus im Heiligen Geist. Ihm begegnet der Mönch im Abt und in den Brüdern. Er ist da in den Kranken, den Gästen, den Armen und den Pilgern. Auf ihn setzt der Mönch seine Zuversicht bei allem Widrigen, in ihm findet er seine Freude. Zu ihm ist er ständig unterwegs und vor ihm muss er einmal Rechenschaft ablegen. Ihm gilt darum auch sein dankbarer Lobpreis. Aus dieser Sicht könnte man den Mönch als einen Menschen umschreiben, der den lebendigen Gott als Wirklichkeit in seinem Leben ernst nimmt. Daher ist die Haltung der Ehrfurcht angesichts der ganzen Schöpfung — bis hin zum unscheinbarsten Alltagsgerät — eine Grundforderung der Regel Benedikts.

All diese Vorzüge der Benediktusregel, die bis jetzt aufgezählt wurden, könnten eigentlich den Schluss nahelegen, dass sie sofort nach ihrer Abfassung einen grossen Siegeszug angetreten habe. Doch sie blieb zunächst eine unter anderen. Ihren ersten Aufschwung erlebte sie eigenartigerweise in England, wohin sie durch Benedict Bishop und Wilfried gegen Ende des 7. Jahrhunderts gelangt sein soll. Von dort kamen die Glaubensboten auf das Festland; unter ihnen befand sich Bonifatius (gest. 754), der für seine Gründung in Fulda zum erstenmal die Benediktusregel auf deutschem Boden verbindlich machte. Unter Karl dem Grossen wurde sie dann zur alleingültigen Mönchsregel im Karolingerreich. Ihre weitere Geschichte ist zugleich auch die Geschichte ihrer Auslegung. Jede Epoche versucht auf ihre Weise, den lebendigen Geist des Ursprungs wieder neu aus ihr herauszulesen.

Die Zeit, in der die Benediktusregel abgefasst wurde, können wir nicht mehr aufleben lassen, wohl aber den Geist, in dem sie geschrieben wurde. In diesem Sinn bleibt sie auch für uns ein lebendiges Zeugnis. Zwar lässt sie spüren, dass der Weg der Gottsuche am Anfang rau und hart ist. Doch ist dies eine Art Nebenerscheinung, denn Benedikt meint im Anschluss an diese Feststellung im Vorwort: «Sobald man aber im klösterlichen Leben und im Glauben Fortschritte macht, weitet sich das Herz, und man geht den Weg der Gebote Gottes in unsagbarer Freude der Liebe.» Da wird die Empfehlung Benedikts verständlich, die fast ganz am Schluss der Regel steht: «Darum sage ich zu jedem, der rasch zum himmlischen Vaterland gelangen will: Befolge mit der Hilfe Christi zunächst diese bescheidene Regel . . .» Hört sich das nicht an wie eine Einladung an jeden Christen, dieses Buch einmal zur Hand zu nehmen?

Die Eigenart des Benediktinerordens

P. Anselm Bütler

Bei Führungen, vor allem fremder Pilgergruppen, wird oft die Frage gestellt: «Zu welchem Orden gehören Sie?» Auf die Antwort, wir seien Benediktiner, fällt dann manchmal die Bemerkung: «Dann bilden Sie mit Einsiedeln und Engelberg eine Gemeinschaft?» Die Leute sind jeweils sehr erstaunt, wenn diese Frage verneint wird. Und hin und wieder kommt dann der Einwand: «Aber die verschiedenen Kapuzinerklöster bilden doch auch eine einzige Gemeinschaft!»

1. Selbständigkeit der einzelnen Benediktinerklöster

Gerade hier liegt der entscheidende Unterschied zwischen den Benediktinern und den eigentlichen, den sogenannten zentralisierten Orden. Unter Orden im strengen Sinn des Wortes versteht man zentralisierte Ordensgemeinschaften mit dem Ordensgeneral an der Spitze und der